

Beitrag der Botanischen Gärten zur Erhaltung der genetischen Ressourcen von Zierpflanzen

Contribution of botanic gardens for the conservation of genetic resources of ornamental plants

Thomas Stützel

Ruhr-Universität Bochum (RUB), Botanischer Garten, Universitätsstraße
150, 48801 Bochum, thomas.stuetzel@rub.de

Zusammenfassung

Botanische Gärten scheinen durch ihre Aufgaben und durch ihre Sammlungen besonders prädestiniert zu sein, um in einem Netzwerk Aufgaben im Rahmen der Erhaltung von genetischen Ressourcen wahrzunehmen. Die Botanischen Gärten selbst sind diesen Aufgaben gegenüber sehr aufgeschlossen und möchten solche Aufgaben auch wahrnehmen. Dem steht gegenüber, dass Botanische Gärten aus administrativen Gründen unter Umständen noch instabiler sind als private Sammlungen. Spezialsammlungen werden für spezielle Forschungsarbeiten aufgebaut und müssen unter Umständen anschließend neuen Forschungsprojekten weichen. Botanische Gärten sind für ihre Träger maßgebliche Kostenfaktoren und werden bei Analysen aus der Sicht von Unternehmensberatungen, wie sie in neuerer Zeit verstärkt auch an Universitäten durchgeführt werden, negativ bewertet, weil die wahrgenommenen Aufgaben, z. B. der Erhalt bestimmter genetischer Ressourcen, nicht Aufgabe einzelner Universitäten sind und diese entsprechend nicht dafür ausgestattet werden.

Trotzdem leisten Botanische Gärten einen erheblichen Beitrag zur Sicherung genetischer Ressourcen, da sie die Unsicherheiten auf übergeordneten administrativen Ebenen durch eine hoch entwickel-

te Zusammenarbeit zwischen den Botanischen Gärten insbesondere auf der Ebene des Verbandes der Botanischen Gärten derzeit in befriedigender Weise kompensieren können.

Eine formale und sanktionsbewehrte Übertragung von Aufgaben im Rahmen des Erhaltes von genetischen Ressourcen ist derzeit bei Botanischen Gärten aber genauso wenig möglich, wie bei privaten Sammlungen. Beide Gruppen haben übereinstimmend großes Interesse an der Erreichung der Ziele des Ressourcenschutzes, sie haben aber keinerlei Interesse daran, mit zusätzlichen administrativen Bürden ohne adäquate wirtschaftliche Kompensation beladen zu werden. Seit dem letzten Symposium in Königswinter ist die Zusammenarbeit zwischen privaten Sammlern und Botanischen Gärten besser geworden. Dies ist insbesondere auf verbesserte und häufigere persönliche Kontakte zurückzuführen. Allerdings liegt ein Stand wie innerhalb des Verbandes der Botanischen Gärten eher in weiter Ferne. Die oft vermuteten Interessengegensätze scheinen hierfür aber nicht ursächlich zu sein, da sie überall dort nicht zu existieren scheinen, wo es die Kontakte gibt.

Die Erhaltung genetischer Ressourcen ist und bleibt eine Daueraufgabe. Die Botanischen Gärten sind willens und fachlich in der Lage selbst, im Rahmen ihres Netzwerkes und in Kooperation mit privaten Sammlern hier eine maßgebliche Aufgabe wahrzunehmen. Durch die überall schrittweise eingeführte Kosten- und Leistungsrechnung sind sie aber immer weniger in der Lage, Leistungen für Dritte zu erbringen, ohne dass diese auch die Kosten dafür tragen. Daueraufgaben verlangen eine dauerhafte Finanzierung. Diese sicher zu stellen ist nicht Aufgabe der Botanischen Gärten, sondern eine auf übergeordneten politischen Ebenen zu regelnde Angelegenheit.

Abstract

Because of their assignment and their special collections Botanic Gardens seem to be predestined to play a special role within a network for the conservation of genetic resources. Botanic Gardens themselves are very open minded in this respect and really want to take over responsibility in this context. On the other hand due to administrative reasons Botanic Gardens may be even less stable in the long term context than private collections. Special collections in university gardens are built up for special research purposes and sometimes have to be replaced by collections for

new projects. For the units they belong to Botanic Gardens are a relevant part of the costs. Recently Botanic Gardens tend to be evaluated negatively by management consultants basically because tasks like conservation of genetic resources are no essential assignment of universities and do not play a positive role in the competition between universities.

Nevertheless Botanic Gardens contribute significantly in conserving genetic resources because they can compensate unsteadiness on higher administrative levels due to their extremely well developed communication and cooperation system between different gardens and on the level of the Botanic Gardens Association. A formal assignment of tasks in the context of conservation of genetic resources to Botanic Gardens flanked by sanctions appears in the moment about as problematic as to private stakeholders.

Both groups, private stakeholders as well as public Botanic Gardens are very interested in contributing to the conservation of genetic resources. However both are not at all interested in being loaded with additional administrative burdens without equivalent monetary compensation. Since the last symposium at Königswinter the communication and cooperation between Botanic Gardens and private collectors / stakeholders became much better. This is basically due to better and more frequent contacts between both groups. A similar level of communication and cooperation as within different Botanic Gardens is however still not reached. In contrast to frequent allegations this is not caused by conflicts of interests as such conflicts hardly ever turned up where the contacts between both sides exist.

The conservation of genetic resources and biodiversity will stay a permanent task. Botanic Gardens are willing and able to contribute to this goal individually, within the Botanic Gardens Network and in cooperation with private stakeholders. Due to the step by step introduction of cost accounting systems Botanic Gardens are however hindered more and more to spend money for tasks of third parties. To achieve a sustainable budget base for this permanent task is a problem that has to be solved not by the Botanic Gardens but on a higher political level.

Es steht außer Frage, dass die Erhaltung der genetischen Ressourcen von Zierpflanzen wirtschaftlich und ideell eine wichtige Sache ist. Es steht auch außer Frage, dass die Botanischen Gärten ungeheuer viele Arten in ihren Sammlungen beherbergen, und dass sie theoretisch

viel zur Erhaltung der genetischen Vielfalt beitragen können. Die Botanischen Gärten selbst sind wohl ohne Einschränkung willens einen solchen Beitrag zu leisten. Die zu erörternden Fragen sind daher nicht, ob die Botanischen Gärten hier eine Aufgabe übernehmen wollen, sondern welche Aufgaben sie übernehmen können und auch unter welchen äußeren Bedingungen das möglich ist. Hierzu sind zunächst die Sammlungsbestände selbst zu betrachten. Dann geht es um die fachlichen Rahmenbedingungen für eine solche Erhaltung. Drittens und letztens muss es auch um die administrativen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen gehen, unter denen eine solche Leistung möglich ist.

Betrachten wir zunächst das einfachste, nämlich die Sammlungsbestände selbst. Der Verband der Botanischen Gärten hat bereits vor einigen Jahren in einem F&E Projekt des Bundesamtes für Naturschutz (BfN) besondere Sammlungen in den deutschen Botanischen Gärten erhoben. Manches was bei dieser Erhebung herauskam, hatten wir auch schon vorher gewusst, aber eine ganze Reihe von teilweise sehr speziellen Sammlungen wurde erst durch diese Erhebung bekannt.

Ein wichtiger Unterschied zu Genbanken wie der „Genbank Rose“ oder der „Genbank Rhododendron“ fällt aber sofort auf. Es gibt durchaus Sammlungen die eine ähnliche Struktur haben, wie die beiden genannten Sammlungen, z. B. gibt es seit einigen Jahren eine „Sammlung Cupressaceae“ und seit neuestem eine „Sammlung Podocarpaceae“ in Bochum. Man kann sich darüber streiten ob die Japanische Sichelanne *Cryptomeria fortunei* eine Zierpflanze oder besser ein Ziergehölz ist, oder ob das nicht eher eine forstgenetische Ressource ist. So geht das mit anderen Arten aus diesen Sammlungen auch, aber es sind taxonomisch angelegte und erschlossene Sammlungen. Insofern sind sie strukturell den Genbanken Rhododendron und Rose vergleichbar und könnten auch in vergleichbaren Verbänden erschlossen werden. Es gibt aber auch völlig anders geartete Sammlungen. Bei uns ist das z. B. ein mittelgroßes Gewächshaus mit der Themensammlung „tropischer Bergnebelwald“. Der Schwerpunkt ist Malaysien und natürlich umfasst die Sammlung Arten, die auch zur Genbank Rhododendron passen. Genauso gibt es am Botanischen Garten eine Spezialsammlung „Zwiebelpflanzen Südafrikas“. So etwas kann auch erhaltungstechnisch sehr sinnvoll sein, denn Pflanzen mit gleichen Ansprüchen kann man gut zusammen erhalten, auch wenn sie im System des Pflanzenreiches nur sehr entfernt verwandt

sind. Will man die „Zierpflanzenbank“ als virtuelle Dachstruktur über bestehende Sammlungen hinweg bauen, sind so grundsätzlich verschiedene Strukturen eine besondere Herausforderung. Wenn man da nur an die datentechnischen Herausforderungen und auch Pannen in bestehenden Projekten mit vergleichsweise uniformer Struktur denkt, muss einem schon etwas schwindelig werden.

Die grundsätzlichen strukturellen Unterschiede in den Sammlungen sind aber keine Besonderheit von öffentlichen Sammlungen, wie Botanischen Gärten, sondern betreffen private Sammlungen in genau derselben Weise. Dies gilt auch für weitere Stärken und Schwächen von Sammlungen, wenn sie wie in Botanischen Gärten üblich, primär Lebenssammlungen mit kleinen Stückzahlen und überwiegend vegetativer Vermehrung sind. Viel stärker als Genbanken ackerbaulicher Nutzpflanzen, wie z. B. die Genbank am Leibniz-Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung (IPK) in Gatersleben, hängen solche Sammlungen von einzelnen Personen ab. Das wird gerne als spezifisches Problem privater Sammlungen angesehen, was aber eine grundlegende Fehleinschätzung ist. Private Sammler sind „Verrückte“ die ihrem Hobby manchmal auf Schwindel erregend hohem gärtnerischen und wissenschaftlichem Niveau frönen und das über viele Jahrzehnte. Wenn sich dann Fachverbände um die Unterbringung des Bestandes bemühen, sind die Sammler oft in den Achtzigern.

An einem Botanischen Garten ist es schon ein Glücksfall, wenn der eine Spezialsammlung betreuende Wissenschaftler eine Dauerstelle am Garten hat. Er ist im Allgemeinen etwa 40 Jahre alt, wenn er diese bekommt und hat vielleicht schon vorher gesammelt, was eine Kontinuität von gut 30 Jahren ergibt. Nach seinem Ausscheiden verschwindet die Sammlung nicht plötzlich, aber sie gerät aus dem Fokus und zerfällt langsam aber sicher wieder. Viel schlimmer sieht das aus, wenn Sammlungen in Forschungsprojekten von Mitarbeitern auf Zeitstellen aufgebaut werden. Unsere Cupressaceen-Sammlung wurde von zwei Doktoranden aufgebaut. Die Promotionen sind abgeschlossen, einer der beiden ist als Post doc noch da, arbeitet aber jetzt mit Moosfarnen und baut für dieses Projekt gemeinsam mit einem Kollegen in New York eine neue Spezialsammlung auf. Wissenschaftler auf Zeitstellen sind maximal 12 Jahre vor Ort verfügbar, danach ist eine qualifizierte Sammlungsbetreuung oft nicht mehr möglich. Die Geschwindigkeit des Zerfalls solcher Sammlungen hängt von der Lebensdauer der Arten ab. Gehölzsammlungen, bei denen die Arten

viele 100 Jahre erreichen können, sind werthaltiger als Sammlungen krautiger Arten, die jährlich neu aus Samen oder aus Stecklingen vermehrt werden müssen. Wenn im Schnitt nur alle 50 Jahre etwas an der Sammlung gemacht werden muss, können eben weniger Fehler passieren, als wenn dauernd vermehrt oder umgetopft oder was auch immer werden muss. Ist der Forscher aber erst einmal weg, so beschränken sich die Veränderungen vielfach auf das Akkumulieren von Fehlern, denn es ist dann keiner mehr da, der Fehler erkennen oder beheben könnte. Sammlungen in Botanischen Gärten sind insbesondere dann, wenn sie Sammlungen angeschlossener oder benachbarter Forschungseinrichtungen sind, qualitativ sehr hochwertig; ihre Lebensdauer ist aber häufig eng mit der Förderungsdauer des Forschungsprojektes korreliert.

Botanische Gärten haben aber neben den Nachteilen, die sie mit privaten Sammlungen verbinden, auch eine Reihe von Vorteilen, die sie von ihnen unterscheiden. Ob diese Vorteile im konkreten Fall relevant sind, hängt von der Art der Sammlung ab. Technisch anspruchsvolle Anlagen, wie unser Nebelwaldhaus, sind im privaten Bereich selten, aber es gibt sie. Was es nicht gibt, sind Riesenanlagen wie unser Tropenhaus mit 700 qm Grundfläche und 17 m Firsthöhe. Hier kann manches gesammelt werden, was sich im privaten Bereich einfach von den Dimensionen her verbietet.

Ein viel wichtigerer Vorteil ist vielleicht die traditionell sehr gute Vernetzung der Botanischen Gärten. Damit ist nicht primär eine datentechnische Struktur gemeint. Die IT-Infrastruktur ist in vielen Gärten in den letzten Jahren erheblich verbessert worden; der IT-Vernetzungsgrad zwischen den Gärten ist aber immer noch gering und was Google jetzt gerade mit seinem *Cloud Computing* propagiert, wäre mit Botanischen Gärten wohl kaum zu machen. Hier will jeder seine Daten unter seinem Tisch stehen haben und der Zugriff durch Dritte von außen ist eher unerwünscht. Das klingt nach Abschottung und auch ein bisschen irrational, ist es aber keinesfalls. Botanische Gärten liegen meist etwas abseits und sind schlecht gegen Diebstähle zu schützen. Es kann nicht sein, dass Daten über wertvolle Pflanzenbestände allgemein zugänglich sind, sonst wären oft bald nur noch die Daten vorhanden.

Forschungssammlungen sind, ebenso wie die Daten darüber, essenzieller Teil der Forschung und man stellt vielleicht hinterher seine Ergebnisse ins Netz, aber nicht vorher seine Arbeitsgrundlagen.

Die Vernetzung der Botanischen Gärten besteht deswegen vor allem darin, dass man sich zumindest institutionell, sehr häufig aber auch persönlich kennt. Wenn man etwas braucht, kennt man einen der es hat oder der Bescheid weiß. Eine Anfrage aus einem Botanischen Garten kann man auch nicht einfach wegeklicken, denn erstens braucht man selber sicher wieder etwas und zweitens gibt es immer Mitglieder im Netzwerk, die genau wissen was man hat und was nicht. Es ist phänomenal, wie gut dieses System funktioniert und wie schnell man selbst sehr ungewöhnliche Dinge bekommen kann. Allerdings ist die genetische Variabilität innerhalb einer Art oft minimal, da von einer oder sehr wenigen Wildaufsammlungen klonal vermehrt wird.

Ein anfragebasiertes Netzwerk, wie das der Botanischen Gärten, eignet sich eher weniger für den Nachweis der nationalen Aktivitäten zur Erhaltung genetischer Ressourcen. Es erlaubt nur punktuelle Abfragen, aber keine Inventur. Manches muss man wohl persönlich fragen, es stünde in keiner Datenbank drin. Dies gilt z. B. für gefährliche Giftpflanzen, für Arten mit halluzinogenen Inhaltsstoffen oder für Arten, für die besondere Genehmigungen (CITES, Bundesbetäubungsmittelgesetz etc.) erforderlich sind. Hätte jemand einen Kokastrauch, so wäre er auch bei vorhandenen Genehmigungen sicher nicht in einer frei zugänglichen Datenbank dokumentiert. Dasselbe gilt für in Botanischen Gärten untergebrachte Beschlagnahmeware. Für solche Dinge gibt es zwar eine Art „Unterbringungsverfügung“ der beschlagnehmenden Behörde, der Garten hat aber und bekommt auch keine CITES-Dokumente (*Convention on International Trade in Endangered Species of Wild Fauna and Flora*). Das ist richtig so, denn Botanische Gärten dürfen auf keinen Fall zu einer „Waschanlage“ für illegale Pflanzen werden. Da Botanische Gärten es sich unter keinen Umständen leisten können, zwei unabhängige Datenbanken (eine für den internen Gebrauch und eine öffentliche) zu unterhalten, werden sie in der Regel auf lokale Lösungen bestehen.

Botanische Gärten werden gerne als die idealen Partner in einem System einer verteilten Genbank gesehen. Sie sind fast durchweg öffentlich gefördert und sollten deswegen für die Übernahme solcher öffentlicher Aufgaben prädestiniert sein. Viele Botanische Gärten sehen das genau so und wollen sich in einem solchen System aus Überzeugung engagieren. Die Frage ist, ob die Botanischen Gärten das richtig sehen.

Die Universität Marburg wurde im vergangenen Jahr von einer Unternehmensberatung unter die Lupe genommen. Es hieß dann, der Botanische Garten „passe nicht ins Portfolio“ der Universität und müsse abgebaut werden. Auch der Botanische Garten der Ruhr-Universität ist eine zentrale Einrichtung und damit eine Service-Einrichtung für die Forscher der Universität und eben nicht für Landes- oder Bundesaufgaben. Als Professor habe ich zwar die Freiheit in Forschung und Lehre, das beinhaltet aber nicht, dass die Universität alles bezahlen müsste, was ich gerne hätte. Als Gartendirektor bin ich ohnehin gewissermaßen nur „Statthalter“ der Universitätsleitung und dem Senat rechenschaftspflichtig. Verpflichtungen eingehen, die mit Folgekosten verbunden sind oder sein können, kann ich nur im Rahmen der Haushaltsrichtlinien oder der Beschaffungsrichtlinien. Bereits bei den Zeitschriftenabonnements der Fakultätsbibliothek wird es schwierig, wenn nicht eine jährliche Kündigung möglich ist. Es gibt Botanische Gärten, die glauben, bei einem Genbanknetzwerk Verpflichtungen eingehen zu können und dadurch ihre eigene Universitätsleitung binden zu können. Das wird nicht funktionieren, was bei solchen Versuchen herauskommt, ist im Zweifelsfall ein Disziplinarverfahren gegen den Gartendirektor, aber kein Erhalt einer Sammlung.

Ich habe bei der Tagung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft in Erfurt mit Interesse den Vertragsentwurf für die Partner in der verteilten Genbank *Rhododendron* angesehen. Ich habe immer auf das „Kleingedruckte“ gewartet. Was passiert, wenn der Vertrag nicht eingehalten wird? Welche Sanktionen sind vorgesehen? Bei jeder anderen Art von Verträgen, sei es ein Kaufvertrag, ein Kreditvertrag, ein Leistungsvertrag, z. B. im Baugewerbe, ist in den „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“ festgelegt, was dann passiert. Wenn dort nichts steht, gilt was im „Bürgerlichen Gesetzbuch“ steht. Dort steht auch was in den Allgemeinen Geschäftsbedingungen nicht stehen darf und was passiert, wenn Teile derselben nicht rechtswirksam sind.

Nichts dergleichen findet man im Entwurf der Genbank *Rhododendron*. Formal erinnert das eher an einen Koalitionsvertrag zwischen politischen Parteien. Würde die Nichteinhaltung des Koalitionsvertrages ähnliche Folgen haben, wie die Nichteinhaltung zugesagter Eigenschaften in einem Kaufvertrag, so hätten wir vermutlich immer noch keine neue Regierung. Obwohl Koalitionsverträge nicht sanktionsbewehrt sind, funktionieren sie aber offensichtlich, mindestens

in gewissem Umfang. Anderenfalls würde man sich der Mühe wohl kaum unterziehen. Es kann gerade die Stärke eines solchen Vertragsmodells sein, dass es primär eine Absichtserklärung ist. Dies gilt uneingeschränkt auch für den Bereich der Zusammenarbeit zwischen den Botanischen Gärten selbst und auch für die Zusammenarbeit zwischen Botanischen Gärten und Landes- oder Bundesinstitutionen.

Will die Leitung eines universitären Botanischen Gartens heute wissen, wie die Universitätsleitung zu ihm steht, so findet sich der Garten in der Situation des Liebenden, der mit der Margerite in der Hand Strahlblüten zupft „sie liebt mich, sie liebt mich nicht, sie liebt mich ...“. Eine Absichtserklärung in dem Sinne „wir wollen die Genbank Zierpflanzen für diese oder jene Gruppe in diesem oder jenem Verbund betreiben“ würde hier in verschiedener Hinsicht Wunder bewirken. Allerdings nur, wenn sie vom Träger des Botanischen Gartens (Universitätsleitung oder Kommune) kommt. In einem Garten hätte eine solche Anerkennung, die von jemand anderem als den gleichgesinnten „Spinnern“ kommt, eine beflügelnde und qualitätsfördernde und auch qualitätssichernde Wirkung. Der öffentlichkeitswirksame Werbeeffect alleine hat schon sammlungserhaltende Wirkung, weil er eben nicht nur für die Sammlung günstig ist, sondern auch für den Träger der Sammlung.

Es gibt gute Gründe für den Erhalt eines Botanischen Gartens auch an einer Universität, an der Biodiversität in der Forschung quantitativ (gemessen am Drittmittelaufkommen, den Promotionen und den Absolventen, also an den das Budget bestimmenden Faktoren) keine Rolle spielt. In einem Studienführer Medizin wird z. B. unter den Faktoren, die für den Standort Bochum sprechen, in der Rubrik „Freizeit“ das Bochumer Theater, das Kneipenviertel, der Botanische Garten und „unbedingt Currywurst essen“ angegeben. Botanische Gärten können also wichtige „weiche“ Standortfaktoren sein. Eine Universität interessiert deswegen auch, wie das im Vergleich zu anderen Standorten aussieht. Da gibt es Standorte mit sehr bedeutenden Botanischen Gärten, an denen der Garten als Kriterium für die Studienortwahl keine Rolle spielt. Auch wo der Botanische Garten eine solche Rolle spielt, ist kaum davon auszugehen, daß die genetischen Ressourcen in ihm in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen. Aber die Stützung des Gartens bedeutet immer auch eine Stützung der Sammlungen in ihm.

Wir dürfen uns aber nicht täuschen. Universitäten sind rational arbeitende Institutionen. Wenn man sie zwingt, wirtschaftlich zu denken und zu arbeiten, sollte man sich nicht wundern, wenn sie es tatsächlich tun. Die Kosten / Nutzen Relation wird genau betrachtet werden. Irgendwelche, dem Loriotschen „Jodeldiplom“ äquivalenten Zertifizierungen werden keine Universität dazu bewegen, Kosten für die Aufgaben anderer zu übernehmen. Die Mitwirkung in einem Genbanknetzwerk muss sich primär für die Universitäten und weniger für die Botanische Gärten lohnen. Das muss nicht primär oder gar ausschließlich ein monetäres sich lohnen sein. Das kann durchaus eine werbewirksame öffentliche Anerkennung sein. In einer Zeit unbegrenzter Konkurrenz zwischen Universitäten kann das wichtig sein. Derzeit sind wir aber weit davon weg. In den üblichen Effizienz- und Exzellenz-Betrachtungen ist der Botanische Garten meiner Universität eher ein Klotz am Bein, der sie im Vergleich zur RWTH Aachen ohne Botanischen Garten nach unten zieht. Wenn sich daran nichts ändert, kann es passieren, daß der Botanische Garten Marburg kein Einzelfall bleibt.

Eine formale und sanktionsbewehrte Übertragung von Aufgaben im Rahmen des Erhaltes von genetischen Ressourcen ist also derzeit bei Botanischen Gärten genauso wenig möglich wie bei privaten Sammlungen. Beide Gruppen haben übereinstimmend großes Interesse an der Erreichung der Ziele des Ressourcenschutzes und sind bereit, sich engagiert dafür einzusetzen. Sie haben aber genau so übereinstimmend keinerlei Interesse daran, mit zusätzlichen administrativen Bürden ohne adäquate wirtschaftliche Kompensation beladen zu werden. Seit dem letzten Symposium in Königswinter ist die Zusammenarbeit zwischen privaten Sammlern und Botanischen Gärten besser geworden. Dies ist insbesondere auf verbesserte und häufigere persönliche Kontakte zurückzuführen. Allerdings liegt ein Stand wie innerhalb des Verbandes der Botanischen Gärten eher in weiter Ferne. Die oft vermuteten Interessensgegensätze scheinen hierfür aber nicht ursächlich zu sein, da sie überall dort nicht zu existieren scheinen, wo es die Kontakte gibt.

Die Erhaltung genetischer Ressourcen ist und bleibt eine Daueraufgabe. Die Botanischen Gärten sind willens und fachlich in der Lage selbst, im Rahmen ihres Netzwerkes und in Kooperation mit privaten Sammlern hier eine maßgebliche Aufgabe wahrzunehmen. Sie sind, wenn auch in unterschiedlichem Umfang, direkt und unmittelbar

in der Lage in derartige Projekte einzusteigen. Durch die überall schrittweise eingeführte Kosten- und Leistungsrechnung sind sie aber längerfristig immer weniger in der Lage, Leistungen für Dritte zu erbringen, ohne dass diese auch die Kosten dafür tragen. Daueraufgaben verlangen eine dauerhafte Finanzierung. Das kann und darf nicht bedeuten, dass Botanische Gärten ganz oder teilweise vom Bund finanziert werden sollten. Es muss aber bedeuten, dass auf allen möglichen Ebenen darauf hin gearbeitet wird, dass Botanische Gärten sich im gewollten Wettbewerb zwischen den Universitäten nicht negativ auf deren Konkurrenzfähigkeit auswirken.

Werden diese Gesichtspunkte beachtet, so können viele Botanische Gärten sofort in ein Netzwerk zum Schutz und zum Erhalt genetischer Ressourcen eingebunden werden, ohne dass man befürchten muss, dass Anfangserfolge wirtschaftlichen Zwängen auf Seiten der Träger zum Opfer fallen.

Beitrag von Liebhabergesellschaften zur Erhaltung der genetischen Ressourcen von Zierpflanzen

Contribution of associations of plant enthusiasts for the conservation of genetic resources of ornamental plants

Peter Ruhnke

Burbacher Str. 119a, 53129 Bonn, pruhnke@gmx.de

Zusammenfassung

Überall in Deutschland engagieren sich private Sammler für ihre Lieblingspflanzen und haben unglaubliche Schätze zusammengetragen. Im Vergleich zu anderen Ländern gibt es in Deutschland bisher kein Netzwerk für private Pflanzensammlungen, obwohl es in den vergangenen 10 Jahren einige Initiativen gegeben hat. Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft von 1822 will jetzt mit dem Aufbau eines Netzwerkes von privaten Pflanzensammlungen beginnen. Teilnehmer eines Symposiums der Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V (DGG) im August 2009 haben dieses Projekt begrüßt.

Die Pflanzenliebhabergesellschaften in Deutschland müssen als Verbündete in dieses Projekt eingebunden werden. Eine Steuerungsgruppe muss u.a. die Ziele des Netzwerkes und sein Spektrum festlegen und Regeln und Standards für Sammlungen erarbeiten. Allerdings gibt es bei Pflanzensammlern einige Ängste, sich am Aufbau eines Netzwerkes Pflanzensammlungen zu beteiligen - Ängste vor bürokratischen Artenschutzbestimmungen, dominantem Verhalten von Taxonomen (Nomenklatur) und bürokratischen Behörden. Außer bei den privaten Pflanzensammlern findet man auch Sammlungen in Gartenbaubetrieben, in Parks, in Arboreten und in Botanischen Gär-